

die Knaben hauchten in die roten Hände und zitterten jedesmal ein Weilchen am Ende der Eisbahn, ehe sie wieder auf derselben hingleiteten; und die Blumen, die am Mittage an den Fenstern zerronnen waren, blühten jetzt gegen Abend wieder auf.

„Da geht ein armer Handwerker,“ sagte die Frau bedauernd, „und spricht an. Er scheint hübscher Leute Kind zu sein; sein Kleid ist so reinlich, ins Gesicht konnte ich ihm nicht mehr sehen; nur seine Füße sind so dünn bedeckt, daß einen selbst bei dem Anblicke friert. Gott bewahre jeden vor solcher Wanderung im Winter!“ „Ja wohl,“ erwiderte der Mann. „Die jungen Leute bringen sich freilich selbst durch Faulheit, unordentliche Lebensart und Trotz dahin, daß sie betteln müssen. Aber manche sind auch unschuldig. Es giebt auch Krankheiten, und die, welche ein nicht überall nötiges Gewerbe treiben, können bisweilen nicht gleich wieder unterkommen.“ „Ach Gott, ja!“ fiel das Weib ein. „Wer weiß, wie es unserm Sohne jetzt in der Fremde geht! Seit drei Jahren haben wir nichts von ihm vernommen, und er erfährt nicht einmal, wo wir leben. Wir wußten ja nicht, wo er war, und konnten's ihm nicht melden.“ „Darüber sei ohne Sorgen,“ sprach der Gatte. „Wir durften doch das schöne Brot, das uns hier angeboten ward, und wovon ich wohl wünschte, daß er es mit uns erwürbe und genösse, nicht von uns weisen; und wenn er in unsern alten Wohnort kommt oder dahin schreibt, wird sich alles schon finden. Aber du sagtest da von dem Fremden; er wird vermutlich auf dieser Seite heraufkommen. Ich habe Strümpfe, die ich entbehren kann; suche ihm ein Paar aus. Vielleicht steht gegenwärtig in weiter Ferne ein christlicher Mensch auch unserm Sohne wohlthätig bei.“ Bewegt wandelte die Frau zu dem Vorrathe, fand sogleich die am meisten abgetragenen Strümpfe und blieb dann an dem Schranke sitzen; denn ihre Hand und ihr Herz schwankte zwischen dem Mitleiden und der Wirtlichkeit bei der Ansicht der bessern, ob sie dieselben geben oder behalten sollte.

Jetzt ward die Hausthür geöffnet. „Sage dem jungen Menschen,“ gebot die Frau dem aufwartenden Mädchen, das am Spinnrade saß, „er solle einen Augenblick warten!“ Rasch sprang die Dienerin vor die Stube, und die beiden Gatten hörten eine lange Rede, die sie nicht verstanden. Gerührt trat die Magd wieder herein und hielt in der Hand allerlei Blumen, aus buntem Papier zierlich geschnitzt, und kleine pappene Kästchen. „Ach,“ begann sie, „der Mensch sieht so ehrlich aus und so bescheiden! Er erzählt, er wolle noch 15 Meilen weit zu seinen Eltern und habe niemals angesprochen; aber jetzt müsse er. Er habe acht Wochen in der Herberge krank gelegen, und ehe er wieder recht zu Kräften gekommen sei, diese Blumen und Kästchen gemacht. Es kaufe sie vielleicht mancher, sie den Kindern zu beschenken, habe er gedacht, denn er schäme sich zu betteln; aber wenige hätten ihm etwas aus Barmherzigkeit abgenommen.“